

Kardinals, also einer Hauptperson der Gegenseite, anzuvertrauen und sich seinem Rat gemäß zu verhalten (255)! Paul III. sah in Frankreich das unentbehrliche Gegengewicht Karls V. und tat bzw. übersah deshalb Dinge, die eines Papstes unwürdig waren: Dem König von Frankreich zuliebe stellte er ein Breve aus, das den Mördern des schottischen Kardinals Beaton, der Frankreich unbequem gewesen war, Absolution gewährte (134 f.); er gab dem Nuntius Della Torre ein Breve für die Maitresse Heinrichs II., Diana von Poitiers mit (15); er duldete, daß der Nuntius an den feierlichen Exequien für den mit der großen Exkommunikation belegten Heinrich VIII. in Notre Dame teilnahm (179 f.).

Der von Julius III. ernannte Nuntius Antonio Trivulzio, Bischof von Toulon, entstammte ebenfalls einer mit Frankreich eng verbundenen Familie in Mailand. Von seinen Berichten sind nur zwei kleine Bruchstücke erhalten (460, 464), doch wir wissen aus anderen Quellen, daß er von Anfang an auf verlorenem Posten stand, weil der Entschluß Julius' III., das Konzil nach Trient zurückzuverlegen und die mit Frankreich verbündeten unbotmäßigen Nepoten seines Vorgängers zu züchtigen, die gallikanische Krise des Jahres 1551 heraufbeschwor, von der Lestocquoy sagt, sie sei „une des crises les plus graves de l'histoire des relations entre le Ste. Siège et la France“ (25). Weder Trivulzio noch der Friedenslegat Verallo (dessen Instruktion vom 3. 10. 1551 S. 534 ff.) noch auch die römische Mission des Kardinals Tournon vermochten den zeitweiligen Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Paris zu verhindern; sie wurden erst wieder aufgenommen, nachdem der unglückliche Parmakrieg abgebrochen und das Konzil suspendiert war.

Neben den drei ordentlichen Nuntiatoren und den Legationen Capodiferros und Verillos laufen mehrere außerordentliche Missionen her: die des Gurone Bertano im Herbst 1546 (49 ff.) des farnesischen Agenten Montemerlo 1547/48 (passim) und des Abbate Rosseto im Februar 1550 (451 ff.). Der kirchengeschichtliche Ertrag dieses Bandes ist etwas reicher als bei den beiden vorausgehenden, weil in ihm die Stellung Frankreichs zum Konzil Gegenstand der Verhandlungen ist; Rez. konnte ihn bei der Ausarbeitung des III. Bandes der „Geschichte des Konzils von Trient“ bereits benutzen (z. B. III 92 f., 189 f., 226 f. 266 ff.). Hier liegt auch ein Grund, weshalb er erst jetzt seiner Rezensentenpflicht genügt. Von sonstigen kirchengeschichtlichen Problemen interessiert am meisten die Auseinandersetzung über die Besetzung der Benefizien in der Bretagne und in der Provence; höchst aufschlußreich für die Spannung zwischen römischer und gallikanischer Auffassung der in Rede und Gegenrede wiedergegebene Dialog zwischen Kardinal Guise und dem Nuntius (397–401).

Bonn

Hubert Jedin

Peter F. Barton: Ignatius Aurelius Feßler. Vom Barockkatholizismus zur Erweckungsbewegung. Wien-Köln-Graz (Hermann Böhlau Nachf.) 1969. 634 S., 1 Abb., geb. DM 66,-.

Die umfangreiche Studie, eine Weiterführung der in der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Wien eingereichten Habilitationsschrift des Verfassers, setzt sich zum Ziel, durch eine biographische Darstellung Ignatius Aurelius Feßlers der Feßler-Forschung eine einigermaßen brauchbare und tragfähige Ausgangsbasis zu geben. Um dem Leser den Zugang zur Denkweise und zur Geisteswelt Feßlers zu erschließen, läßt der Verfasser ausgiebig die von ihm verwerteten Quellen (nämlich die nur schwer zugänglichen zahlreichen gedruckten Werke und – soweit zugänglich – den zum Teil handschriftlichen Briefwechsel Feßlers) zur Sprache kommen.

Ignatius Aurelius Feßler (1756–1839) ist eine überaus schillernde Persönlichkeit der Zeitenwende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in welcher sich so ziemlich alle geistigen Strömungen jener aufgewühlten Zeit zwischen Aufklärung und Romantik Bahn brachen. In Zurndorf im Burgenland geboren, aufgewachsen in Preßburg unter dem entscheidenden religiösen Einfluß seiner Mutter, deren Geisteshaltung ganz von der Frömmigkeit des österreichischen Barockkatholizismus geprägt war, aber dennoch andere Glaubenshaltungen (etwa das burgenländisch-westungarische Luther-

tum) zu tolerieren wußte, geweckter und begabter, frühzeitig zu mystischer Frömmigkeit hinneigender Jesuitenzögling, entschloß sich der junge Feßler bei Aufhebung der Gesellschaft Jesu in seiner angespannten religiösen Erwartung zum Eintritt in den Kapuzinerorden (1773). Sein Wissensdrang und sein ehrgeiziges Streben, die ihn im Studium barock-scholastischer Philosophie und Theologie kein Genügen finden ließen, sowie sein alsbald zutage tretender unausgeglichener Charakter gaben rasch Anlaß zu heftigen Meinungsverschiedenheiten mit seinen Oberen und Lehrern. Gegen deren Widerstand setzte er schließlich – dem klösterlichen Leben innerlich bereits wieder längst entfremdet und nicht zuletzt auf Grund seiner klösterlichen Erlebnisse und Erfahrungen zum glühenden Verteidiger der josephinischen Reformen geworden – sein Studium an der Universität Wien durch. Feßler wurde zum Doktor der Theologie promoviert, als Professor für alttestamentliche Hermeneutik und orientalische Sprachen an die Universität Lemberg berufen, von exjesuitischen Kreisen verdächtigt und angefeindet. Er schloß sich den Freimaurern an, was auch zur Mode der Zeit gehörte, und vollzog 1787 endgültig den Bruch mit seinem Orden. Freilich auch als Theologe und wohl auch als Christ fühlte er sich am Ende. Seine ursprüngliche Sympathie für die Reformen Josephs II. begann sich zunehmend in Skepsis zu verwandeln. Er schlug „den typischsten Fluchtweg des gescheiterten Theologen ein: den Weg in die Literatur“, erfüllt vom „Drang nach ‚Formung‘ der Historie“ (S. 170). Die Aufführung seines Erstlingswerkes „Sydney“ bestimmte ihn, der in ständiger Furcht vor eventuellen „Anschlägen“ seiner Widersacher lebte, über Nacht aus den österreichischen Erblanden, seiner Heimat, nach Preußen zu fliehen. Zwei Jahrzehnte brachte er hier zu, als Prinzenerzieher, dann als führender Kopf der Loge „Royal York zur Freundschaft“ in Berlin und als Reformers des preußischen Freimaurerwesens. Gleichzeitig entfaltete er eine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit, die ihn mehr und mehr zum Romancier werden und mit den führenden geistigen Köpfen seiner Zeit in Verbindung treten ließ. Seine Konversion zum Luthertum, dessen „Protestantismus“ er stets erbittert bekämpfte und durch einen „Katholizismus“ jansenistischer Prägung zu ersetzen bzw. zu läutern suchte, war im wesentlichen durch äußere Gründe bedingt. Überhaupt ist es für Feßler bezeichnend, daß er zeitlebens trotz seiner mannigfachen, oft radikalen geistigen Wandlungen seine katholische Herkunft nie überwinden konnte und wohl auch nicht überwinden wollte. Ebenso wenig wie in seiner Heimat wich Feßler in Preußen Auseinandersetzungen aus. Wie er einst mit seinem Orden und mit dem Josephinismus gebrochen hatte, so brach er hier mit der Loge, der er sich in jahrelangem reformerischen Einsatz verschrieben hatte.

Mit der Besetzung Berlins durch Napoleon begannen für Feßler Jahre des Elends und der Zurückgezogenheit, die gleichwohl intensivem Studium und schriftstellerischem Arbeiten gewidmet waren. Hatte er sich in den vergangenen Jahren vom Anhänger Spinozas zum „orthodoxen“ Kantianer bekehrt, um dann durch die Begegnung mit Herder wieder zum Anhänger des alten Spinoza zu werden, so begann sich Feßler nunmehr für Schleiermacher und die Ideenwelt der Romantik zu begeistern. Unter ihrem Einfluß, vor allem aber unter der einfühlsamen Führung seiner zweiten, tiefreligiösen reformierten Gemahlin fand Feßler in diesen Jahren mehr und mehr zurück zu einem Christentum in kirchlicher Gestalt. Vermittelt durch Peter Lodi, einen seiner Schüler aus der Lemberger Zeit, wurde er 1809 auf die Professur für orientalische Sprachen und Philosophie der russisch-orthodoxen Petersburger Aleksandro-Neuskij-Akademie berufen. Mit der Annahme dieses Rufes öffnete sich für den Dreiundfünfzigjährigen, dessen Leben bislang eine einzige unstete geistige Wanderschaft gewesen war, ein Aufgabenkreis, der ihm Erfüllung seines Lebens werden sollte: seine bahnbrechende seelsorgerliche Tätigkeit und kirchliche Aufbauarbeit unter den evangelischen Wolgadeutschen. Infolge alsbald auftauchender Widerstände von Seiten jesuitischer und freimaurerischer Kreise gegen den entlaufenen Priestermonch und ehemaligen Freimaurer wurde Feßler seine Tätigkeit an der russisch-orthodoxen Akademie rasch verleidet. Wieder Privatgelehrter, hingegen an die Ausarbeitung seiner großangelegten „Geschichte der Ungarn und

ihrer Landsassen“, kam er in Verbindung mit der herrenhutischen Brüdergemeinde von Sarepta. Dort erlebte er 1816 seine „Bekehrung“. Ohne der Gemeinde förmlich beizutreten, nahm er an deren Abendmahl teil und predigte in ihr. Im Zusammenhang mit der neuen Religionspolitik Kaiser Alexanders I., der selber ganz unter dem Eindruck von Mystik, Erweckung und pietistischer Frömmigkeit stand und u. a. eine Union der lutherischen Kirchen seines Reiches mit den Reformierten unter Annahme einer bischöflichen Verfassung anstrebte, wurde der so bekehrte Feßler 1819 zum Superintendenten, Bischof und geistlichen Präses des neuerrichteten (1833 wieder aufgehobenen) Konsistoriums von Saratov ernannt und zum Bischof „mit apostolischer Sukzession“ ordiniert. Damit war Feßler, der nie ein Amt in der evangelisch-lutherischen Kirche innegehabt hatte, die wahrhaft gigantische Aufgabe übertragen, in einer Diözese mit der Ausdehnung von 1113 058 km² ein geordnetes evangelisches Kirchenwesen (mit Einschluß des darniederliegenden Schulwesens) aufzubauen. Dieser Aufgabe hat er wie kein Zweiter in der Geschichte der Gemeinden an der Wolga mit dem ganzen Einsatz seiner Person und seiner ihm noch zur Verfügung stehenden Kraft – man denke allein an die ungeheuren Beschwerlichkeiten des Reisens für einen Mann in seinem Alter! – gedient und dabei Entscheidendes, Wegweisendes geleistet.

Die sehr sorgfältig und – von einigen unausgewogenen Urteilen abgesehen – mit großer Objektivität gearbeitete, im ganzen gut lesbare, wenn auch zuweilen recht breite Darstellung vermittelt einen tiefen, zum Nachdenken stimmenden Einblick in das Leben eines geistvollen, aber keineswegs überragenden Mannes. Derartige ruhelose Wanderer weist die Zeit- und Kirchengeschichte zwischen Aufklärung und Romantik nicht wenige auf; man denke nur an den Exfranziskaner Eulogius Schneider. Die stürmische geistige Auseinandersetzung riß so manchen begabten jungen Menschen mit sich, vor allem, wenn er einer traditionsgebundenen Welt entstammte und plötzlich mit den Problemen der geistigen Revolution im umfassendsten Sinn konfrontiert wurde. Am Leben Feßlers wird dies exemplarisch deutlich. Dazu paßt, daß es, durch manch bittere Erfahrung gereift, einmündete in eine „Bekehrung“; sie erscheint eigentlich wie ein nunmehr endgültiges Durchbrechen der jahrzehntelang verschütteten, mystisch durchsetzten Frömmigkeit des Jesuitenzüglings und Kapuzinernovizen Feßler. Insofern mag man dem Urteil des Verfassers beipflichten, daß es nämlich Feßler lebenslang trotz all seiner Um- und Irrwege und dabei, wie es scheint, spontan vollzogenen „Wendungen um hundertachtzig Grad“ stets gelungen sei, seine „personale Identität“ zu wahren.

München

Georg Schwaiger

Norbert Trippen: Das Domkapitel und die Erzbischofswahlen in Köln 1821–1929 (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. I). Köln, Wien (Böhlau-Verlag) 1972, XXXI und 535 S.

Mit der Dissertation von Norbert Trippen wird die von Ernst Dassmann, Eduard Hegel und Bernhard Stasiewski begonnene Reihe „Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte“, die vornehmlich Arbeiten aus dem Mitarbeiterkreis der Herausgeber und des „Instituts für Kirchengeschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität“ veröffentlichen soll, glänzend eingeführt. Vf. schildert zunächst das durch die Bulle „De salute animarum“ und das Breve „Quod de fidelium“ (1821) umschriebene Bischofswahlrecht der Domkapitel in Preußen, das an die Tradition der Reichskirche anknüpfte und zeigt dann dessen Realisierung am Beispiel der Kölner „Erzbischofswahlen“ auf.

Trippen hat für seine Untersuchung sehr ergiebige Quellen aus staatlichen und kirchlichen Archiven, ferner die Nachlässe des Domkapitulars königlicher Nomination Joh. Wilhelm Frenken und des Zentrumsabgeordneten Karl Bachem aufspüren können. Die breite Aktenbasis erlaubt ihm eine überaus detaillierte Schilderung jener zahlreichen Erwägungen, Sondierungen und Verhandlungen, die in der Regel einer Wahl vorangingen. Es bleibt bedauerlich, daß dem Vf. das Deutsche Zentralarchiv Merseburg und (für die Jahre seit 1878) das Vatikanische Geheimarchiv ver-